



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Susanne

Roman

Montépin, Xavier de

Wien [u.a.], 1877

I. Vor dem Lesen.

urn:nbn:de:hbz:466:1-44734

Erste Abtheilung.
Die Jagd nach Chimären.
(Fortsetzung.)

I.

Vor dem Lesen.

„Nun,“ fragte der Director in dem Augenblick, als Ernest in sein Cabinet trat.

„Nun, die Sache ist in Ordnung.“

„Hat sich Porch er willfährig gezeigt?“

„Ja.“

„Haben Sie Geld?“

„Ja.“

„Lassen Sie sehen.“

Ernest langte die hundert Napoleond'or aus der Tasche und legte sie auf den Schreibtisch. Melon fuhr hastig darauf los und stellte sie in zwei Säulen auf.

„Ich werde Ihnen Ihre Handschrift zurückgeben,“ sagte er.

Ernest nahm seine Schuldverschreibung, die er Tags vorher dem Director gegeben hatte.

„Nun sind wir über alle Punkte einig, nicht wahr?“ fragte er.

„Gewiß, ich habe nichts weiter einzuwenden.“

„Wann beginnt die Inszenesetzung?“

„O, ich werde Sie nicht lange schmachten lassen. Morgen, Samstag, kommt ein neues Stück zur Aufführung. Sonntag kommen Sie an die Reihe und lesen den Schauspielern am Montag vor.“

„Ganz gut.“

„Jetzt tragen Sie Sorge, die Rollen copiren zu lassen . . . Was die Vertheilung betrifft, so besprechen wir uns diesen Abend darüber, wenn es Ihnen beliebt.“

Ernest war nichts erwünschter. Er kam Abends in das Theater und Melon Petit-Baudet ließ ihn nach seiner Einsicht die Schauspieler und Schauspielerinnen bestimmen, welche sein Werk darstellen sollten. Es läßt sich annehmen, daß er nicht ermangelte, sich der besten Spieler dieser Truppe zu bemächtigen.

Melon billigte Alles. Ernest war entzückt über diesen Director.

Am folgenden Tage wurde wirklich ein Stück in drei Acten zum ersten Mal aufgeführt. Ernest hat um einen Orchesterplatz, der ihm bereitwillig zugesichert wurde. Das neue Stück hatte einen derartig zweifelhaften Erfolg, daß es nur eine Einnahme von fünfhundert Francs für die sechste Vorstellung versprach.

„Nun denn,“ dachte der junge Poet, indem er sich die Hände rieb; „es ist ausgemacht, dieses Theater rettet nichts, als: „Wie die Frauen sich zu Grunde richten.“

Am Sonntag, bevor noch die Kerzen angezündet waren, kam Ernest in das Foyer und betrachtete eilig das Tableau, welches, eingerahmt unter Schloß und Gitter, einen beständigen Schmuck der Künstlerfoyers bildet, und worin der Regisseur jeden Abend der Ordnung nach das Schauspiel für den folgenden Tag mit den Wiederholungen und Leseproben bekannt macht. Er las darin mit unsäglicher Freude die Worte:

„Ein Viertel nach zwölf Uhr im großen Foyer die Lecture von: „Wie die Frauen sich zu Grunde richten.“

Darauf folgten die Namen aller Künstler, welche in diesem Stücke Rollen zu spielen hatten.

Ernest schloß die ganze Nacht kein Auge zu. Obwohl er aber ganz wach war, hatte er doch die überspanntesten Träume: er wohnte zehnmal der ersten Vorstellung seines Stückes bei, und dem pyramidalen Erfolg, der mit dem Sturm der Claque unter dem Beifallklatschen von zweitausend enthusiastischen Zuschauern die Gewölbe des Theaters erschütterte, ließ sich nichts an die Seite stellen.

Folgendermaßen nun ist der gewöhnliche Gang der Dinge vom Beginne der Theaterproben bis zum Tage der ersten Vorstellung.

Zuvörderst das Lesen. Es hören nämlich die im Foyer versammelten Künstler das Stück an, in welchem sie aufzutreten haben, und das ihnen, und zwar zumeist vom Verfasser selbst, vorgelesen wird.

Wenn es sich nun um ein großes Stück handelt, so findet am nächsten und an den darauffolgenden Tagen die Collationirung statt, und zwar immer im Foyer. Während die Schauspieler ihre Rolle in der Hand haben und sie lesen, oder vielmehr auf unverständliche Weise murmeln, geben sie einander die Antwort.

Auf die Collationirungen folgen die ersten Probevorstellungen im Theater. Die Künstler halten wieder ihre Rollen in der Hand, die sie noch nicht auswendig wissen, und man beginnt die Inszenirung. Das ist anfangs ein unförmliches Chaos, aus dem nichts klar hervortritt. Alles ist noch verwickelt und verwirrt . . . kein einziger Effect zeigt sich noch in dem allgemeinen Wirrsale.

In diesem Momente fangen die jungen Autoren an, Zweifel in ihr Stück zu setzen, da sie mit dem Theater noch nicht vertraut sind. Es bemächtigt sich ihrer eine schreckliche Enttäuschung, und will es ihnen scheinen, als verwandle sich das Meisterstück in eine klägliche Rhapsodie.

Aber allmählig entwirrt sich Alles. Die Scenirung vereinfacht und klärt sich. Das Auf- und Abtreten geschieht der

Zeit und der Ordnung gemäß. Die Rollen prägen sich allmählig tiefer ein selbst in das schlechteste Gedächtniß und die Manuscripte werden bei Seite gelegt. Der Dialog bekommt nun Kraft und Saft . . . (wenn anders er diese Eigenschaften enthält). Die geistreichen Worte springen wie Funken hervor, kreuzen sich wie Degen und folgen einander wie Pelotonfeuer.

Das Stück, bis jetzt eine unförmliche Puppe, gestaltet sich zu einem glänzenden Schmetterling. Im Autor entstehen wieder Illusionen und Hoffnungen, die leider nur zu oft Hirngespinnste sind. Wenn es sich um ein Vaudeville handelt, so läßt der Orchesterdirector im Foyer die Couplets, die Chöre, die Stücke beim Auf- und Abtreten wiederholen und bereitet seine Ouverture vor. Schneider und Näherinnen verfertigen die Anzüge. Maschinisten und Decorateurs befestigen die Couliissen, Vorhänge, malen in groben Zügen die Salons und Landschaften, setzen die Rollen und Balken ein und bereiten die sämtlichen Szenenwechsel vor. Kurz, Jeder trägt seinerseits zum Erfolge des gemeinsamen Werkes bei, das Allen ihr tägliches Brot bringen muß.

So rücken die letzten Wiederholungen heran. Man wiederholt im Quartett, das heißt: mit vier Musikern. Sodann mit dem ganzen Orchester.

Die Generalproben geschehen mit Costümen, Decorationen, Musik und allen anderen Behelfen . . . kurz, es fehlt dabei nur das Publicum.

Im Boulevard setzen die Theater fast immer mehrere Abende nach einander das Spiel aus, der allgemeinen oder Generalproben wegen. Für's Erste ist das nothwendig und zweitens ein vortreffliches Mittel, um dem Stücke Ruf zu machen.

Kommt endlich der Tag der ersten Aufführung, so scheitert nur zu oft das Resultat so vieler Anstrengungen, Talente, Mühen und Sorgen vor dem höhnischen Pfeifen, oder dem ironischen und schweigenden Kaltsinn des Publicums.

Doch beschäftigen wir uns jetzt wieder mit Ernest und seinem Erstlingswerke!



Die Leseprobe.

Es war Ernest nicht bekannt, daß die Tableaux im Foyer und die Wiederholungsbulletins stets „Ein Viertel für ein Halb“ anzeigen, wie man in der Theatersprache zu sagen pflegt. Mit andern Worten: er wußte nicht, daß die Künstler übereingekommen waren, sich immer erst ein Viertel nach der angezeigten Stunde bei der Probe oder beim Lesen einzufinden. Ernest war deshalb mit seinem Manuscript in der Hand schon ein Viertel nach zwölf Uhr eingetreten.

II.

Die Leseprobe.

Ein Tisch, mit einem grünen Teppich überdeckt, stand mitten im Foyer. Darauf stand eine Flasche, ein Glas und eine Zuckerbüchse, kurz die Bestandtheile des classischen Zuckewassers. Im Halbkreise herum standen Stühle, aber Niemand saß auf ihnen.

Ernest erstaunte anfangs über diese völlige Einsamkeit. Er fand, daß man ihn mit wenig Rücksicht behandle; doch seine Eitelkeit, obwohl reizbar, beruhigte sich. Und da er nichts Anderes zu thun wußte, als zu warten, so wartete er.

Nach Verlauf von zehn Minuten trat der Regisseur ein. Er kannte Ernest, da er ihn an den vorhergehenden Abenden im Foyer gesehen hatte.

„Wie, mein Herr,“ sagte er zu ihm, „Sie sind schon hier?“

„Nun,“ entgegnete der junge Mann in etwas trockenem Tone, „mir scheint, daß ich der Uhr nicht voreile.“

„Oh, ich bitte Sie um Vergebung, sehen Sie!“

Der Regisseur nahm seine Uhr heraus, zeigte Ernest das Zifferblatt und fuhr fort:

„Zwölf Uhr und zehn Minuten.“

„Nun?“

„Nun, das Lesen beginnt um ein Viertel.“

„Ich bitte in gleicher Weise um Vergebung, es beginnt um zwölf Uhr, das bezeugt das Tableau und mein Bulletin . . .“